

Merseburger Kreisblatt.



Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 20.

Dienstag, den 25. Januar 1898.

138. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Ans Anlaß des Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche unter dem Rindvieh des Gutsbesizers Julius Ritz in **Grosfodda** wird für die Gemeindebezirke Groß- und Klein-godda bis auf Weiteres Folgendes bestimmt:

1. Das Treiben von Rindvieh, Schweinen und Schafen aus vorgenannter Ortschaft über die Feldmarksgrenzen derselben hinaus, sowie
2. die Benutzung des Rindviehs aus dieser Ortschaft zum Viehen außerhalb der Feldmarksgrenzen, wird verboten.

Uebertretungen dieses Verbots werden nach § 66 des Reichsweichengesetzes vom 23. Juni 1880, 1. Mai 1894 mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft.

Merseburg, den 24. Januar 1898.

Der Königliche Landrath.
Graf v. Hausdoville.

Dreyfus-Affaire und Prügelscenen in der französischen Kammer.

Merseburg, 24. Januar.
Vorgestern ist es in der französischen Kammer zu äußerst erregten Scenen gekommen, ja so zu Thätlichkeiten, von denen man sich zu Tage getreuer, wie tief angeblich die Leiden-schaften in Paris aufgedrückt sind. Heute wird voraussichtlich die Kammerdebatte fortgesetzt werden, und nach dem Vorausgeschangenen wird man sich auf alle möglichen Zwischenfälle gefaßt machen dürfen.

Es liegt über die Kammerungung von vorgestern folgender Bericht vor:

Die Kammer ist dort gefüllt, die Tribünen sind vollgeproppelt; ringsum sieht man Damen in hochheinen Toiletten, tout Paris elegant mocht dem großen Ringlampen bei, der um Ehren-Renault's Protokoll entzünden soll. Das Ministerium läßt auf sich warten. Um 2 Uhr

20 Minuten erscheint es, begrüßt mit dem Ruf: „Enfin!“ Nach Erledigung der üblichen Formalitäten und einer kleinen Leidenrede, die Präsident Weillon dem verstorbenen Deputirten seine hält, bezieht Cavagnac die Rednertribüne. Allgemeine Spannung. Cavagnac behauptet, Dreyfus habe am Tage der Degradation sich die Worte entschlüpfen lassen: „Wenn ich Dokumente ausgeliefert habe, so geschieht es, um wichtigere einzutauschen.“ Das Protokoll vom 6. Januar 1895 konstatierte dies. Cavagnac fragt, weshalb die Regierung das Protokoll geheim halte. „Ist dieses Motiv, das Sie anführen, sei, daß an der Autorität der res judicata nicht gerüttelt werden dürfe. Aber diese Autorität werde viel mehr durch Schweigen der Regierung erschüttert.“ (Beifall links.) Weiß das Ministerium etwa nicht, daß diese Autorität anderweitig angefochten wird, und daß Benard Lazare in den Zeitungen behauptet, das Protokoll existire überhaupt nicht? Hat die Regierung nicht selber einen Prozeß eingeleitet, der die res judicata in Frage stellt? (Beifall links.) Das zweite Motiv, das für die Geheimhaltung angeführt wird, ist die Landes-sicherheit und diplomatische Rücksicht. „Ich lenge die zwei Worte des Protokolls, auf welche es sich bezieht. (Sensation.) Man könnte sie bei Veröffentlichung weglassen, ohne den Sinn zu entstellen, der Dreyfus' Schuld beweist.“ (Lebhafter Beifall links.) Zwischen den Worten und Thaten der Regierung besteht ein wunderlicher Widerspruch, der die guten Bürger beunruhigt, Zweifel verbreitet und das Land dem Zusammenstoß feindlicher Leidenenschaften preisgibt. Von vornherein hat das Ministerium behauptet, es gebe keine Affaire Dreyfus. Jetzt läßt es denjenigen, welche auf Revision des Dreyfus-Prozesses hinarbeiten, freie Hand. Wer bürgt uns beim fortgesetzten Schweigen der Minister dafür, daß nicht noch etwas Anderes dahintersteckt, was uns der einmüthig wird. Die Regierung muß sich erklären, sonst übernimmt sie eine furchtbare Verantwortung. (Lebhafter Bei-

fall. Der größte Theil der Kammer, Mitte und Rechts, schweigt jedoch.)
Meline bezieht die Rednertribüne: „Bücherei habe ich zu erklären, daß besagtes Protokoll existirt. (Hörsächlicher Beifall links; Sensation, Tumult und Beifall in der Mitte.) Ich habe das vorher schon zu vertheilen gegeben, weshalb ich es nicht veröffentlichten will. Bücherei, weil die Regierung von Anfang an die Dreyfus-Sache nicht hat vor das Parlament bringen wollen und weil die Kammer sie dabei zugestimmt hat. (Lärm links.) Kammer und Ministerium haben der Affaire ihren rein gerichtlichen Charakter lassen wollen. Hätten wir anders gehandelt, so wären wir direkt auf die Bahn der Revision getreten. (Lebhafter Beifall in der Mitte und Rechts.) Das wäre gegen Cavagnac's eigene Absicht gewesen. Wie mag Cavagnac behaupten, daß Dreyfus' Verurtheilung ohne Veröffentlichung des Protokolls zweifelhaft sei? Ist das Urtheil des Kriegesgerichts nicht zu Recht. (Beifallsturm Mitte und Rechts.) Ein erster Uebelstand würde aus den Veröffentlichungen erwachsen, derselbe, dessen Vermeidung die Öffentlichkeit beim Kriegesgericht ausgeschlossen war. Sollen wir denn unsern Gegnern die Geheimnisse unserer militärischen Polizei verrathen? (Anhaltender lärmiger Beifall Rechts und in der Mitte.) Die Interpellation Cavagnac's halte ich hermit für abgehan, aber mir bleibt Einiges über die Dreyfus'sche selber zu sagen. Die Vorwürfe, die gegen das Verhalten des Ministeriums erhoben werden, sind ungerecht; sobald die Vertheidiger Dreyfus' einen Offizier denuciert hatten, mußte das Gericht angerufen werden. Die Presse hat auf eigene Faust Untersuchung geführt, aber zu hoffen stand, daß, nachdem das Kriegesgericht gesprochen (Zwischenruf: Mit Ausschluß der Öffentlichkeit!) (Lärm.) Meline fährt fort: daß nunmehr alle Welt sich zurückergeben würde. Aber nein, ein talentvoller Schriftsteller hat die Feder ergriffen, um die Armee zu

entehren. (Beifallsturm Rechts und in der Mitte; Tumult links; Zures tobt und protestirt mit Geschrei.) Meline: Man weist uns vor, daß wir einen Theil von Jolas Anschuldigungen dem Gericht entzogen haben. Das haben wir gethan, weil wir die Ehre unserer Vertheidiger dem Gutachten seines Gerichts unterbreiten wollten. (Beifallsturm Rechts und in der Mitte.) Sozialist Chauvin: Die Generale haben kein Vertrauen zu den Geschworenen. (Tumult, Geschrei, Ruf von Bank zu Bank, lange Unterbrechung.) Meline: Jola sagt, er ergreife ein revolutionäres Mittel, um der Regierung die Revision des Dreyfus-Prozesses zu entziehen. Die Verantwortung für die furchtbaren Folgen fällt auf ihn und auf diejenigen, welche revolutionäre Mittel auf die Straße übertragen. Letzteren aber wollen wir einhalt thun. Wir können den Verstand nicht verhindern, aber Kravalle auf der Straße werden wir niederwerfen. Meline verliest einen Artikel aus der „Revue Republique“, worin Zares den Sozialisten den Umsturz als die notwendige Folge der jähigen Spaltung der Bürgergeistlichkeit und das Proletariat auffordert, sich zum Entschuldigungsamt bereitzustellen (Tumult links). Zares stützt sein Wort. Meline schreiet: Um die Ordnung aufrechtzuerhalten, brauchen wir das Vertrauen der Kammer. Wir verdienen es, da wir das Ansehen der Nation nach innen und außen deßhalb gemehrt haben. (Lange mehrmals wiederholte Ovationen in der Mitte und Rechts, alle Minister schüttelten Meline's Hände.) Meline fährt fort: Endlich vor Wind ficht, wird Sturm enten. Unter sonst so ruhigen, fleißigen, sanften Volk ist seit einigen Tagen von wüthenden Leidenenschaften ergriffen. Die Regierung hat ihre Pflicht gethan. (Marcel Habert; links: Ja, als man sie dazu gezwungen hat! Lärm; der Präsident bittet immer wieder, die Kammer möge ein gutes Beispiel der Ruhe geben.) Meline: Wir haben Jola's Artikel dem Urtheil der Geschworenen unterbreitet; wir vertrauen auf die freien Bürger

Unter der Kaperflagge.

See-Roman von Constantius Floob.
(Uebersetzung aus dem Norwegischen von v. Känel.)
(Nachdruck verboten.)

(9. Fortsetzung.)
„Aber liebst du mich denn nicht, Elisa?“ fragte er dann ein wenig entnuthigt.
„Das thue ich ja, das weißt du,“ sagte sie ruhig.
„Thust du das, und dies gewiß und wahr?“
„Ja, Knud; ich liebe dich und habe so oft zu Gott für dich gebetet. Alma schrieb mir von dem großen Unglück, das dich betroffen hatte, seither habe ich jeden Tag für dich gebetet; ich habe immer an dich gedacht.“
„Dann meine ich, daß doch alles noch gut werden soll. Elisa“, sagte Knud in seinem zuckersüßlichen Tone. „Ich zähle auf das Wort meines Vaters — und ich hoffe, daß er als Mann sein Wort hält, wie ich das meine. Wenn ich der erste auf der Schanze sei, löbne ich wieder kommen, sagte er, und nun meine ich, daß er mich bald zu sehen bekommen soll.“
„Sag doch mir und höre mit zu.“
„Du weißt, wir sind im Kriege, Elisa und das ist an sich traurig genug; aber erst im Kampf erkennt man, welches die Besten an Bord eines Schiffes sind.“
„Ja, bestimme dich nicht um den Krieg; das ist etwas, das nur uns Seelente angeht; aber ich kann Dir sagen, daß die Engländer bald sehen werden, wie Altnorwegen Jungens hat die einen Strauß mit ihnen wagen dürfen und, Schlag mit Schlag vergetten. Es gibt in die Schaluppe, die dort draußen liegt? Bald weißt die Spitzflagge unter ihrem Gaffel, und auf

Deck stehen Kanonen. Es ist gerade so gekommen, wie ich geträumt habe, wenn ich dabei auf dem Auszug lag und von den tapfern Burtschen las, die sich für die Flotte und Altnorwegen schlugen.“
„Elisa verstand ihn nicht — und es half nicht, daß er ihr erklärte, es stünden dem König keine Hilfeskäfte zur Seite, um damit Land und Reich zu vertheidigen, sondern jeder Mann müsse es mit dem Feind aufnehmen, so gut er könne.“
„Aber wenn dein Stiefvater mit deine Hand geben will, dann ist es wohl abgemacht zwischen uns, Elisa, daß du meine Frau wirst!“ sagte Knud. „Gib mir nur deine Hand darauf!“
„Ja, das will ich, so wahr ich dich liebe, wie sonst niemanden auf der Welt!“ erwiderte das Mädchen in ihrer treuerzigen Weise.
„So kannst du mit dem Mädchen des Hochzeits-festes beginnen!“ lachte Knud fort.
„Ihr war es unmöglich, so weit zu denken.“
„Du dachtest wohl auch nicht, daß du mich je wiedersehen würdest?“
„Nein, wahrlich nicht! Ich du hier bei mir stehst, Knud, erscheint mir noch wie ein Traum.“
„Gut! Dann wirst du sehen, daß es mit der Hochzeit eben so gehen soll — wie eine Eilfahrt. Ich werde Wort halten, Elisa, du wirst sehen!“
„Acht Tage nach dieser kurzen verflohenen Zusammenkunft hatte Knud auch wirklich nicht mehr nöthig, dem Holbbeamten einen Streich zu spielen, um ins Haus kommen zu können.“
Der alte Jonassen hatte Knud den Befehl über „das fährende Paket“ übertragen — und nun gab der Holbbeamte nach.
Es wurde eine feierliche Verlobung gefeiert

zwischen dem Kapitan Knud Ellingen und der achtbaren Jungfrau Elisa Selmer.
Acht Tage später hatte „das fährende Paket“ vollständige Mannschaft und Sach in See.
V.
Mitte November, an einem Tag mit schwerer, nebliger Luft und träge rollender See, befand sich „das Paket“ unter der Rüste von Schottland. Es hatte die Nordsee nach allen Richtungen der Windrose durchkreuzt und war nun auf der Höhe von Vests, ohne einen einzigen feindlichen Segler getroffen zu haben.
Wie der Kaper dort lag und in den Dünungen rohte, hätte man ihn eher für eine Jähringschaluppe, als ein Bottschiff halten können, der nach Sidingland ging, so eckbar sah er aus mit seinem schwarzen Kumpf und seinen nassen grauschwarzen Segeln, — wenigstens für Leute, welche ihn von der Rüste aus betrachteten.
In der Nähe erschien er jedoch bedeutend verdächtiger, namentlich wenn man auf seinen Oberlauf hinabsah konnte.
Dort wie auf dem eigentlichen Deck lag in allen möglichen Stellungen eine Schaar von Männern, die einen ziemlich bunten Anblick gewährten.
Die ganze Ausrüstung des Kapers bestand nur in einer einzigen schon etwas ältlichen Kanone, die man in Epirionsumd gefaßt hatte; dies war die Artillerie an Bord. Dafür war aber die Besatzung nicht weniger als 40 Mann stark, alle mit Büchsen und theilweise mit Hiebren bewaffnet; eine ziemlich bunte Versammlung.
Da waren Leute in rothen Hirschkäuzen, Filzhüten und Pelzmützen, in Mänteln, Jacken

und Wärmern aus Fries oder Veder und in Hosen aus Segeltuch oder Hanf — sie stachen nach dem Geschmack des betreffenden Besitzers oder seiner Stellung in der Gesellschaft.
Es waren hauptsächlich Seelente von Vests, mit Ausnahme zweier jeder Burche, deren weiße gestickte Jacken, Kniehosen und Strümpfe sie als Gebirgsbewohner bezeichneten. Das einzige, was der Besatzung gemein war, das war ein gewisses räuberartiges Aussehen, das theils von dem Zustand der Rüste selbst, theils von einer vollständigen Verachtung für das Barbierhandwerk herrührte. Die ganze Besatzung an Bord des Kapers hatte infolge dieses Umstandes ein ziemlich wildes Aussehen, mit Ausnahme des Kapitäns, auf dessen braunen Wangen der Bart noch keine Rolle gespielt hatte.
Aber was ihn noch mehr von seiner Mann-schaft unterschied, das war die trohe, zuckersüßliche Miene, die er zur Schau trug und die ihn während der dreiwöchentlichen vergeblichen Fahrt nicht einen Augenblick im Stich gelassen hatte, während die Mannschaft den ganzen Vorrath an Hoffnung verbraucht zu haben schien, mit der ein Jeder an Bord gegangen war.
Und das will nicht wenig sagen; denn der literarische Seemann ist ohne Zweifel der warmblütigste zugleich auch der pessimistischste, wenn eine ununterbrochene Stimmung der ihm plagt.
Und eine solche Stimmung hatte an Bord des Kapers überhand genommen.
Der junge Kapitän befand sich in der gleichen Lage, wie der Entdecker der weithen Welt, ehe er das Saragassa-Meer erreichte. Er hatte versprochen müssen, nach Ablauf von 24 Stunden den Kurs auf Norwegen nehmen zu wollen,



